

Klara Blum: „Der Hirte und die Weberin“

Ein Märchen und sein Abgrund

Von Yannic Han Biao Federer

25.07.2023

Ein Theaterregisseur verschwindet spurlos aus Moskau, man sagt, er sei tot. Doch seine Geliebte will es nicht glauben. Sie reist ihm nach bis in den chinesischen Bürgerkrieg. Dort entspinnt sich ein politisches Märchen, das von Liebe und Idealismus, von Rassismus und politischer Verfolgung handelt.

Es gibt jahrzehntealte Texte, die sich so heutig lesen, so gegenwärtig, dass es einen schaudert. Und es gibt Texte, bei denen schaudert man auch, aber eher, weil ihnen ihre Zeit so überdeutlich eingeschrieben ist. Klara Blums „Der Hirte und die Weberin“ ist ein solches Zeitdokument, und der Berliner Autorin Julia Franck gebührt das Verdienst, ihn für die Andere Bibliothek ausgewählt und neu herausgegeben zu haben, versehen mit einem Nachwort. Franck legt hier einen erhellenden, umfangreich recherchierten Essay vor, der die Textsubstanz des Romans nicht nur erst erträglich macht, sondern auch die sture, ja blindwütige Hoffnung ermessen lässt, die sich in ihm ausdrückt.

„Ich bin also doch nicht in andern Umständen. Ich habe mich sehr geängstigt [...] Und nun, da meine Befürchtungen grundlos waren, bin ich bitter enttäuscht. Manchmal träumt mir ein Chinesenkind in einem langen Kleidchen mit einem gestickten Drachen quer über dem Bäuchlein [...] Glücklicherweise kann ich arbeiten. Und ich lese jede Zeile über China, die ich finden kann. Namenlos gequältes Volk. Du hast recht, Nju-Lang, du musst kämpfen. Alles im Stich lassen und kämpfen. Und ich, ich werde dir zeigen, dass ich stark bin wie du.“

Als Nju-Lang, der gefeierte Theaterregisseur aus Shanghai, plötzlich spurlos aus Moskau verschwindet, bricht für die Protagonistin Hanna Bilkes eine Welt zusammen. Vier Monate nur hatte sie mit ihm verbracht, vier Monate aber, die ihr Leben verändern.

Der verschwundene Revolutionär

Und sie glaubt auch zu wissen, wohin er verschwunden ist, er, der nicht nur ein modernes chinesisches Theater zu erfinden half, sich dem Kommunismus verschrieb, von den Kuomintang verfolgt und alsbald konspirativ tätig wurde, für die kommunistische Partei und die Komintern, er musste zurück nach China gegangen sein, in geheimer Mission, sein Volk

Klara Blum

Der Hirte und die Weberin

Herausgegeben und mit einem Essay von Julia Franck

Die Andere Bibliothek, Berlin

309 Seiten

48 Euro

zu befreien aus den Klauen des Imperialismus. Und Hanna, ebenfalls politische Emigrantin, Schriftstellerin, Wienerin, Jüdin, parteilos zwar, aber nicht minder glühend für die gerechte Sache, Hanna sitzt fest. Es dauert Jahre, bis sie ausreisen kann, zunehmend mittellos, ausgehungert und verzweifelt gelangt sie schließlich nach China.

Hier, in den „Befreiten Gebieten“ der jungen Volksrepublik, gerät Blums Roman zum politischen Märchen, und das nicht aus Versehen, hat „Der Hirte und die Weberin“ seinen Titel doch einer chinesischen Legende entlehnt, die sich mehr und mehr über seine Figuren blendet. Nju-Lang nämlich trägt den Namen des Hirtensternbildes, das sich herübersehnt zum Sternbild der Weberin, Dshe-Nü.

„[Sie] lieben einander, aber zwischen ihren Dörfern fließt die Milchstraße [...] Nur einmal im Jahr, am siebten Abend des siebenten Monats, bilden Himmelsvögel eine Brücke, eine schwirrende, farbige Brücke aus Vogelschwingen“.

Schwer erträglicher Märchenton

Tatsächlich begegnet Hanna durch unwahrscheinliche, eben märchenhafte Verstrickungen ihrem Nju-Lang wieder, für eine Nacht nur, dann kehrt er zurück ins konspirative Dunkel. Schwer erträglich ist dieser Märchenton zuweilen, der nur herzensgute und bitterböse Figuren kennt. Montini etwa, ein falscher Kommunist und Antisemit aus Österreich, der gegen Hanna intrigiert, wird immerzu beschrieben durch sein

„giftig weltmännisches Lächeln.“

Stereotyp gut, edelmütig und heroisch dagegen sind die nicht-weißen Bauern und Arbeiterinnen, deren Anmut und Schönheit Blum nicht müde wird zu rühmen, in überbordend exotisierender Manier.

„Hannas Blicke wanderten von den faltig-freundlichen Zügen Mutter Wangs [...] bis zu den drolligen Schlitzäuglein der Aller kleinsten. Da war es wieder, jenes rätselhafte Gefühl einer begeisterten Rührung, die sie überkam, wenn Nju-Lang [...] seine Stirne furchte, wenn Gilberte ihre großen Augen rollte.“

Flucht aus der tragischen Wirklichkeit

Blum wollte an dieses Märchen glauben, in dem selbst Stalin noch als gerecht zupackender Genosse auftritt, es ist das bestimmende Prinzip ihrer Autofiktion. Denn Klara Blum lernte im russischen Exil tatsächlich einen Regisseur aus Shanghai kennen, Zhu Xiangcheng, der über Nacht verschwand. Wie Hanna glaubte Blum nicht an seinen Tod, reiste ihm nach, hielt sich in China mit Lehraufträgen über Wasser. Doch diese eine Nacht mit dem heroischen Geliebten, der alsbald zurückkehrt in den Kampf für die gerechte Sache, konnte Blum nur im Wege der literarischen Imagination evozieren. Anders als Nju-Lang erreichte Blums Geliebter Zhu China nicht mehr. Er fiel Stalins Paranoia zum Opfer. Man verurteilte ihn wegen Spionage, er starb im sibirischen Arbeitslager. Von all dem wollte Blum nichts wissen.

Liest man dieses Märchen also vor der Folie seiner historischen Entstehung, tut sich ein tragischer Abgrund auf, eine Tiefe, in der gerade auch seine antikolonialen Hoffnungen einen traurig matten Schimmer zurückbehalten. Es ist, um es in den Worten der Herausgeberin zu sagen,

„ein überaus spannendes Zeitdokument, ein bewegendes Lebenszeichen, und dabei ein Stück Literatur mit allen denkbaren Schwierigkeiten“.